sieht, in dem demokratische und Zentrumsabgeordnete zu vermitteln suchen.

Der Tumult wird immer größer

so daß Präsident Löbe den Saal verläßt und die Sitzung damit aufgehoben ist. Nach zehn Minuten erscheint der Präsident wieder im Sitzungssaal, wo inzwischen die streitenden Parteien immer noch aufeinander einschreien, und teilt mit, daß der Aeltestenrat sich sofort versammeln wird. Dann wird das Haus weiter zu entscheiden haben.

Um ½11 Uhr eröffnet Präsident Löbe die Sitzung wieder. Er erteilt den Kommunisten Hoernle und Obenbieck nachträglich Ordnungsrufe. Nach Ablehnung eines völkischen Geschäftsordnungsantrages vertagt sich das Haus gegen 11 Uhr auf Freitag, 10 Uhr.

Erhöhung der Biersteuer um 33⅓ Prozent

vdz. **Berlin**, 31. Juli. Das neue Kompromiß der Regierungsparteien im Reichstag in der Biersteuerfrage bestimmt, daß die neuen Biersteuersätze erst am 1. April 1926 in Kraft treten sollen, und zwar nur in einer Höhe von 33⅓ Prozent mehr anstatt 100 Prozent gegenüber den bisher in Aussicht genommenen Sätzen.

Der Reichsfinanzminister gegen höhere Beamtengehälter

Aussprache im Reichstag — Vertröstung der Beamten auf später

f 108. Sitzung vom 31. Juli, 10¼ Uhr vormittags

vdz. Berlin, 31. Juli. (Eig. Drahtbericht)

Vor Eintritt in die Tagesordnung richtet Abgeordneter Dittmann (Soz.) an die Regierungsparteien die Frage, ob sie tatsächlich die Absicht haben, auch am Sonntag eine Sitzung abzuhalten.

Abg. v. Westarp (Deutschnat.) antwortet, er würde das zwar für zweckmäßig halten, verzichte aber auf einen Antrag in dieser Richtung, weil er dafür doch keine Mehrheit finden würde.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Der Haushaltausschuß beantragt, den Notetat für 1925, der schon bis zum 8. August verlängert werden soll, eventuell bis zum 30. November zu verlängern, wenn bis dahin der normale Etat nicht erledigt ist.

Abg. **Bender** (Soz.) erklärt, seine Freunde seien mit der Verlängerung bis zum 8. August einverstanden, müßten aber eine Verlängerung bis zum 30. November ablehnen. Der Redner bezeichnet eine schnelle Erhöhung der Beamtengehälter, besonders der unteren Besoldungsgruppen als dringend notwendig. Die Regierung hat angegeben, daß alle die Versuche zur Preissenkung vergebens waren. Sie empfahl deshalb den Beamten den Anschluß an Konsumvereine. (Hört, hört!) Dieselbe Regierung, welche die kümmerlichen Gehälter der unteren Beamten nicht erhöhen will, weil sonst eine Preissteigerung eintreten könnte, erhöht selbst fäustlich die Preise durch den lückenlosen Zolltarif. Der Finanzminister hat 180 Millionen zurückgestellt zur Ermöglichung der vierteljährlichen Gehaltsvorauszahlung. Den Beamten wäre viel mehr damit gedient, wenn diese Summe sofort zur Aufbesserung ihrer ganz unzulänglichen Bezüge verwendet würde. Der Redner spricht schließlich der Regierung und den Regierungsparteien den guten Willen ab, der Not der Beamten wirksam zu steuern. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Reichsfinanzminister v. Schlieben:

Die Frage der Beamtenbesoldung bildet den Gegenstand der größten Sorge der Reichsregierung. (Zurufe links: Davon merkt man aber nichts!) Ich habe immer soziales Verständnis gezeigt. Wir verkennen nicht die Notlage der Beamtenschaft und die Tatsache, daß die Beamten gewisser Gruppen sich schwere Entbehrungen auferlegen müssen.

Zur Zeit lassen es aber leider die Verhältnisse nicht zu, im Augenblick eine Milderung der schweren Wirtschaftslage der Beamten eintreten zu lassen

Die augenblickliche Gestaltung des Reichsetats läßt eine Mehrbelastung nicht zu. Die Ueberschüsse aus dem Vorjahre können unmöglich zu einer laufenden Mehrausgabe benutzt werden, weil wir nicht wissen, ob diese Ueberschüsse wiederkehren werden. (Abg. Steinkopf [Soz.]: Dann geben Sie wenigstens eine einmalige Beihilfe!) Eine solche einmalige Beihilfe wird allgemein als sehr unerwünscht bezeichnet. Wir müssen auch Rücksicht nehmen auf die sehr schwierige Finanzlage der Länder und Gemeinden, die zum Teil gar nicht in der Lage wären, eine vom Reich verfügte allgemeine Erhöhung der Beamtenbezüge mitzumachen. Mit größter Sorge erfüllt uns die schwierige Lage der Reichsbahn. Wir würden dort bei der Gewährung von Gehaltsaufbesserungen die Gefahr einer weiteren Tariferhöhung heraufbeschwören, die wiederum der Wirtschaft schweren Schaden zufügen würde. Wenn wir die Wirtschaft nicht wieder in die Höhe kommen lassen, dann heißt das „Finis Germaniae".

Im Augenblick ist leider zu meinem großen Bedauern es nicht möglich, für die Beamtenschaft etwas zu tun durch eine allgemeine Gehaltserhöhung

Ich hoffe aber, daß sich die finanziellen Verhältnisse des Reiches, der Länder und der Gemeinden so entwickeln werden, daß in nicht allzu ferner Zeit die Lage der Beamten verbessert werden kann. Es handelt sich also darum, daß wir noch einige Zeit aushalten. Ich weiß, daß den Beamten das nicht leicht fällt, aber auch sie werden einsehen, daß es jetzt die wichtigste Aufgabe ist, erst einmal wieder eine ordnungsmäßige Etatswirtschaft durchzuführen. (Beifall bei den Rechtsparteien.)

Abg. **Dietrich-Baden** (Dem.) lehnt die vom Ausschuß beantragte Verlängerung des Etats bis zum 30. November ab. Eine Ermächtigung auf so lange Zeit könne das Parlament einer Regierung nicht geben, wenn es nicht sein wichtiges Kontrollrecht, das Etatsrecht, preisgeben will. Die Demokraten würden nötigenfalls einer Verlängerung des Notetats bis zum 15. August zustimmen.

Abg. **Heckert** (Komm.) erklärt, die Kommunisten würden die Bewilligung des Etats ablehnen, sie hegten das schärfste Mißtrauen gegen diese Regierung, die die Beauftragte Briands und des internationalen Finanzkapitals sei. (Beifall bei den Kommunisten.)

(Die Sitzung dauert fort)

Kongreß des Deutschen Schachbundes in Breslau

Von unserm Sonderberichterstatter

Breslau, 30. Juli

In der heutigen neunten Runde des Meisterturniers siegte Grünfeld als Anziehender in einer unregelmäßig eröffneten Partie durch feines, gediegenes Positionsspiel über Blümich. Das gleiche Urteil läßt sich über die ebenfalls unregelmäßig eröffnete Partie Sämisch—Wagner fällen, die von Sämisch gewonnen wurde. Bogoljubow als Nachziehender verteidigte sich fizilianisch gegen v. Gottschall. Die Partie gestaltete sich sehr interessant und wurde von dem russischen Meister durch einen vortrefflich eingeleiteten Angriff gewonnen. Tarrasch, der gegen Niemzowitsch den Nachzug hatte, behauptete sich lange Zeit sehr gut. Beim Uebergang vom Mittelspiel zum Endspiel aber ließ er nach, und Niemzowitsch nutzte darauf seine Chancen meisterhaft zum Siege aus. Réti hatte gegen Rubinstein die weißen Steine. Es entstanden große Verwicklungen im Mittelspiel, aus denen schließlich Rubinstein siegreich hervorging. Unbeendet blieb nach achtstündigem Kampfe die Partie Becker—Moritz. In der Abbruchstellung hat Becker die Dame und zwei Bauern, Moritz die Dame und einen Bauern. Solche Endspiele werden meist remis. Die Hängepartie Wagner—Réti wurde remis gegeben.

Der Turnierstand nach der neunten Runde ist: Bogoljubow 7½, Niemzowitsch 6½, Rubinstein, Wagner je 5½, Grünfeld, Réti je 5, Becker 4½ (und eine Hängepartie), Sämisch 4½, Tarrasch 3½, v. Gottschall 3, Blümich 2½, Moritz 0 (und eine Hängepartie).

Das Hauptturnier A ist beendet. Den ersten Preis und damit den Meistertitel im Deutschen Schachbund errang v. Holzhausen mit 9 Zählern. Zweiter ist Gilg mit 8 Zählern. An dritter und vierter Stelle stehen gemeinschaftlich Orbach und Schmitt mit je 7 Zählern. Fünfter ist Schönmann mit 6½ Zählern. An sechster und siebenter Stelle stehen Huffong und Kühn mit je 6 Zählern.

Mieses

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich

* Paris, 31. Juli. In der Nacht zum Mittwoch ereignete sich 90 Kilometer südlich von Tours ein schweres Eisenbahnunglück. Der Schnellzug Mans—Tours entgleiste infolge zu schnellen Fahrens, das an der Unglücksstelle statt der vorgeschriebenen 30 Kilometer 95 Kilometer die Stunde betrug. Die Lokomotive, der Gepäckwagen und drei Personenwagen stürzten einen Abhang hinunter. Die folgenden Personenwagen blieben zwar auf dem Bahndamm, wurden jedoch teilweise zertrümmert. Der Lokomotivführer und 16 Reisende wurden getötet, 20 Personen erlitten schwere Verletzungen. Die Hilfeleistungen verzögerten sich dadurch, daß nur ein einziger Beamter während der Nacht auf dem nächsten kleinen Bahnhof den Dienst versah. Der Verkehr auf der Strecke ist vollkommen unterbrochen.

Das christliche Weltkonzil zu Stockholm

Von Geh. Rat Prof. D. Adolf Deißmann (Berlin)

Mitglied des Internationalen Komitees der „Weltkonferenz des praktischen Christentums"

In der zweiten Augusthälfte 1925 treten in der gastlichen Hauptstadt Schwedens 6—700 Abgeordnete sämtlicher christlicher Kirchen der Welt (mit Ausnahme der römischen Katholiken) zu einer seit etwa einem Jahrzehnt sorgsam vorbereiteten ökumenischen Konferenz zusammen. Es hat christliche Weltkonferenzen in neuerer Zeit auch früher schon gegeben; die großen internationalen Verbände der Jungmänner- und Jungfrauenvereine, der christlichen Studenten, der Mission haben seit Jahrzehnten ihre Weltzusammenkünfte gehabt, zum Teil Veranstaltungen von ganz erheblichem Ausmaße. Aber immer waren es freie Vereinigungen, die dahinter standen, nicht die Kirchen als solche. Die Stockholmer Tagung, deren Zustandekommen hauptsächlich den unermüdlichen Bemühungen des lutherischen Erzbischofs von Upsala, Nathan Söderblom, verdankt wird, ist eine Konferenz der Kirchen, beschickt von amtlichen Abgeordneten, die eine Gesamtseelenzahl von etwa 300 Millionen protestantischer, anglikanischer und orientalischer Christen repräsentieren werden. Der Deutsche Evangelische Kirchenbund, die Zusammenfassung sämtlicher deutscher Landeskirchen, sendet unter Führung seines Präsidenten D. Dr. Kapler eine Delegation von etwa 70 Abgeordneten, Theologen und Laien, Männern und Frauen, nach Stockholm.

Sechzehnhundert Jahre nach dem ersten ökumenischen Konzil von Nicäa (325) also ein neues und neuartiges christliches Weltkonzil! Daß die römisch-katholische Kirche nicht teilnimmt, ist ihr freier Wille gewesen; deshalb ist Stockholm aber in keiner Weise feindselig gegen Rom. Daß in der römisch-katholischen Christenheit trotz der amtlichen Nichtteilnahme ein starkes Interesse an der Tagung vorhanden ist, ist sicher. In einer vielbeachteten Schrift hatte kürzlich der bekannte Münchner katholische Theologe Professor Pfeilschifter die ganze auf Stockholm zudrängende Bewegung mit ebenso großer Sachkenntnis wie Sympathie gewürdigt, und schon seit einiger Zeit haben sich große katholische Organe eine Berichterstattung über Stockholm gesichert. Neuartig ist Stockholm wegen seiner weltweiten Beschickung. Nicäa war nur die Vertretung der kleinen, mit der Mittelmeerwelt sich deckenden antiken christlichen Welt. In Stockholm wird der gesamte christianisierte Erdkreis seine Abgesandten versammeln, ein so niemals vorher möglich gewesenes Parlament der Rassen und der Völker, der Sprachen und der Konfessionen. Neuartig aber wird Stockholm auch sein durch sein neues Programm.

Man wird weder über eine dogmatische noch über eine kirchenrechtlich-verfassungsmäßige Einigung aller Kirchen verhandeln. Sondern über praktische Dinge! „Allgemeine Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum" — das ist der offizielle Name der Konferenz, die eine faktische, wenn auch dogmatisch nicht formulierte Einheit der christlichen Gesinnung bei ihren Teilnehmern voraussetzt. Herausgeboren aus den größten Ideen des Neuen Testaments, ist die Bewegung, die in Stockholm historisch sichtbar werden wird, aufs stärkste beeinflußt durch die seelischen Erfahrungen des hinter uns liegenden Jahrzehntes der Selbstzerfleischung der christlichen Völker. Ein junger belgischer Geistlicher, René Wallon, hat in einem noch rechtzeitig vor Stockholm erschienenen vortrefflichen Buche, „Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus", gezeigt, wie die ungeheure Not dieser Jahre in allen Ländern die ernstesten Christen mobil gemacht hat zu einer neuen Evangelisation der Menschheit. Die Konferenz will demgemäß alle jene Fragen aufrollen und in gemeinsamer Geistesarbeit zu beantworten suchen, die sich auf die öffentliche Mission des Christentums beziehen, im Sinne des uralten Meisterwortes, daß die Jünger Jesu das Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollen. Man wird also den Einfluß des Evangeliums auf das ökonomische und industrielle Leben behandeln und die Aufgaben der Kirche in bezug auf die sozialen und internationalen Probleme, sowie die Kirche als Macht der Erziehung. Alles in der Absicht und Zuversicht, daß die christlichen Kirchen in den weltgeschichtlichen Bewegungen und Kämpfen sich selbst zu aktiveren haben und sich aktiveren können, um durch Geltendmachung ihrer hohen moralischen Autorität den brutalen Kampf der Interessen zu veredeln, die Idee solidarischer Zusammenarbeit zu verwirklichen, Verständigung zu fördern und den bis jetzt seelenlosen Organisationen der Menschheit eine Seele zu geben.

Das sind Ziele, die nicht von heute auf morgen und die auch nicht in vierzehn Tagen in Stockholm verwirklicht werden können. Stockholm ist als ein Anfang gedacht, und es ist tatsächlich ein erster Anfang. Aber doch eben ein wirklicher Anfang dazu, daß der Tiefsinn der von Wittenberg her erweckten Kirchen mit der kristallenen Gedankenklarheit des Calvinismus in Austausch tritt über die Lebensfragen unsrer christlichen Kultur, und daß der vielgestaltige und in seiner Mannigfaltigkeit so reiche europäische und amerikanische Protestantismus von der sicheren und ruhigen Würde der anglikanischen und morgenländischen Kirchen zu lernen sucht. Und ein Anfang auch dazu, daß dieser Austausch, wie er noch unter den seelischen Erschütterungen einer unerhörten Periode der Verfeindung auf dem allen Teilnehmern freundschaftlich sich darbietenden Boden Schwedens stattfindet, die Teilnehmer auch menschlich zusammenführt und ein Netz wohltätiger neuer Beziehungen von Kirche zu Kirche und von Volk zu Volk schafft.

Es ist ein weitverbreitetes Mißverständnis, wenn man meint, christlicher Aktivismus sei nicht dem Wesen des deutschen Luthertums entsprechend. Gab es einen größeren Aktivisten als Luther? Und hat nicht gerade die deutsche Christenheit des neunzehnten Jahrhunderts bereits in ihrer Inneren Missions- und sozialen Arbeit ein gut Teil des Programms von Stockholm vorweggenommen, theoretisch durch heiße Gedankenarbeit und praktisch durch kraftvolle Organisationen? Gerade weil wir meinen, es seien uns besondere Aufgaben der Innerlichkeit anvertraut, sollten wir deutschen Christen in die große Zusammenarbeit mit dem Glaubensgenossen der andern Kirchen entschlossen eintreten, ohne phantastischen Ueberschwang, aber mit dem nüchternen Ernst unsres Pflichtbewußtseins. Wir haben etwas mitzubringen, was wir als unsern Beitrag in die Geistesarbeit von Stockholm einfügen wollen: den Glaubenstrotz Luthers, die gottinnige Frömmigkeit Paul Gerhardts und Speners, die Offenbarungen Bachs, die einsame Wucht Kants und die den Brüdern dienende Selbstverleugnung Wicherns und Bodelschwings. Und dieses große Erbe glauben wir, hindurchgegangen durch das Elend des letzten Jahrzehnts, noch fester zu besitzen als zuvor und mit würdevoller Dankbarkeit vertreten zu sollen, bereit, auch von dem Großen, das die andern haben, zu lernen.

Wenn so alle Teilnehmer im Bewußtsein ihrer hohen Verantwortung und getragen von einem festen Willen zur dauernden Zusammenarbeit ihr Bestes hergeben in dem öffentlichen und persönlichen Austausch der Konferenzwochen, dann wird Stockholm für die aus den Fugen gegangene Welt ein weithin wirkendes Kraftzentrum des Aufbaues werden.

Letzte Nachrichten und Telegramme

Essen ist frei

B. Berlin, 31. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Der „B. Z." wird aus Essen gedrahtet: Essen ist frei. Nur in dem Gebäude des Bergbaulichen Vereins, dem Stabsquartier der 77. Division, ist noch eine Stabswache zurückgeblieben. Auf der Stadtkommandantur, in der die französische Platzkommandantur lag, wurde die Trikolore ohne jedes Aufsehen eingezogen und der Wachtdienst zurückgezogen. Artillerie und Kavallerie sind restlos abgezogen. Die Infanterie verläßt seit den frühen Morgenstunden die Stadt. Der Infanterie folgen Autokolonnen und Gerätewagen, die die Truppen außerhalb der Stadt teilweise aufnehmen. Die Krupp-Werke, das Polizeipräsidium, die Ausstellungshallen und etwa 850 Wohnungen sind damit freigeworden. Die Sicherheit der leerstehenden Gebäude wurde sofort von der Polizei übernommen.

Schwarze Pocken in Duisburg

× Duisburg, 31. Juli. Ein junger Arzt aus Gießen, der einen hiesigen Arzt vertrat, erkrankte, nachdem er mehrere Tage hier tätig war, an schwarzen Pocken. Bis jetzt war der Ursprung der Erkrankung noch nicht festzustellen. Der Erkrankte, wie auch die Familienmitglieder des Besitzers der Praxis, sind isoliert worden.

Der achte deutsche Studententag

B. Berlin, 31. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Heute abend nimmt der achte Studententag seinen Anfang. Ursprünglich war die diesjährige Tagung für Bonn geplant; sie wurde aber von der Besatzungsbehörde verboten, nicht zuletzt weil die deutsche Studentenschaft großdeutsch, also mit Einschluß der Studentenschaften Deutschösterreichs und Sudetendeutschlands, organisiert ist. Die wichtigsten Gegenstände der Verhandlungen des Deutschen Studententages, dem auch Vertreter der Studentenschaft Englands, Schwedens, Norwegens, Ungarns, Hollands und Dänemarks beiwohnen werden, sind die Wirtschaftsarbeiten, die pflichtgemäße Durchführung der Leibesübungen und eben die studentischen Auslandsbeziehungen.

er ihnen unorganisch angefügt, nicht aber mit ihnen aus einem Keim erwachsen, wie das etwa am Zwinger der Fall ist. Gerade der Zwinger ist ein großes Beispiel für die schöpferische Einheit, die der Barock besaß. August der Starke, Pöppelmann und Permoser; der nach Ruhm und Glanz strebende Fürst, der genialе Baumeister und der kongeniale Bildhauer, sie sind die drei Väter dieses Baues, der nur ihrem Zusammenwirken seine Größe dankt.

Die Skulpturen des Zwingers, in denen das Leben, das Schwellen und Wachsen der Architektur ausrauscht, hat Permoser zum Teil selbst geschaffen, wie den Atlas auf dem Wallpavillon, teils in seiner Werkstatt fertigen lassen.

Von den erwähnten Fürstendenkmälern ist das gewaltigste das für den Prinzen Eugen, den Sieger über die Türken. Das Denkmal Augusts des Starken, das jetzt im Skulpturenmuseum im Großen Garten steht, ist eine freie Nachbildung jenes im Wiener Schloß des Prinzen Eugen, dem Belvedere, aufgestellten. Beide Denkmäler sind Apotheosen, die ihren Helden die Attribute des unter die Halbgötter erhobenen Herkules geben: die Keule und das Löwenfell. Ein geflügelter Genius hebt ihn auf den Gipfel des Ruhmes, eine andre Gestalt, die Fama, stößt in die Trompete, um in alle Welt die Taten des Gefeierten zu schmettern. Beide Helden halten mit der Linken das Schalloch der Trompete zu, um bescheiden den Ruhmesklang zu dämpfen. Beim Prinzen Eugen hat diese Geste ihren guten Grund, denn er war ein durchaus selbstloser und bescheidener Mensch, was sich von August dem Starken nicht sagen läßt. Beide Helden stehen auf zusammengekrümmten, schmerzverzerrten Gestalten, in denen die unterworfenen Feinde symbolisiert sind. Das Denkmal Eugens hat in einem an der Keule heraufkletternden Putto noch eine fünfte Figur, die den Eindruck des unübersehbar reich quellenden Lebens in dieser Gruppe noch verstärkt. Dem Prinzen ist denn auch des Prunkes zuviel gewesen, und Permoser wird vorgeworfen, er habe sich zuweit von dem guten Geschmack des Altertums entfernt.

Andre Hauptwerke Permosers, die sich in Dresden erhalten haben, sind die für die Nischen des Grottensaals im Zwinger geschaffenen Statuen Apollos und Minervas, die Kanzel in der Katholischen Hofkirche (mit Ausnahme des von andrer Hand stammenden Schalldeckels) und sein großes, 1888 wiederhergestelltes Grabdenkmal auf dem alten Katholischen Friedhof beim Friedrichstädter Krankenhaus. Auf dieses Grabmal, das er sich selbst vorsorglich geschaffen hatte, meißelte sein Vetter und Schüler Michael Maser eine lange und im Stile der Zeit hochtrabende Gedenkinschrift, in der die schönen Worte stehen:

Er gab alles, nur kein Leben,
Das nur Gott, kein Mensch kann geben.

Ein Reiterdenkmal Augusts des Starken hat Permoser wohl entworfen, aber nicht ausgeführt. Das Denkmal, das auf dem Neustädter Markt steht, geht auf eine von Franzosen vermittelte Komposition Berninis zurück und ist von Wiedemann ausgeführt.

Permoser muß ein schrulliger Kopf gewesen sein. Das Witzigste, was uns von ihm überliefert ist, enthält seine sehr ausführliche und gelehrte „Rechtfertigung des Bartes", in der er einer Zeit, die den Bart verdammte, die Barttracht nicht nur als schön und männlich, sondern auch der Gesundheit als sehr förderlich rühmt. Er führt Melancholie, Podagra und Kopfschmerzen auf das Abschneiden des Bartes zurück und behauptet, von diesen Leiden befreit worden zu sein, nachdem er der Natur wieder ihren Lauf gelassen habe. Außer den heilsamen habe der Bart aber für ihn auch schlimme Folgen gehabt: „Weil ich ein Cholericus bin, so empfinde ich, leider, darneben, daß nebst dem Nutzen der Bart auch in etwas schade, indem er mich erschrecklich zum Zorn reitzet." Der Bartwuchs muß also die Vitalität ungemein anregen. Permoser ist aber auch schon ohne Bart sehr aufbrausend gewesen und auch darin echter Bayer. Oft geriet er, wenn einer durch Kritik seinen Künstlerstolz beleidigte, so in den Harnisch, daß er das eben vollendete Werk zertrümmerte. Und fand ein Besteller den Preis eines Werkes zu hoch, so verschenkte es Permoser ohne Besinnen an Freunde. Als man ihn wegen seines Trotzes mit Karl XII. von Schweden verglich, sagte er nur: „Allerdings, denn er ist ein König, und ich bin ein Künstler."

Der königliche Mann hatte ein Recht, so zu sprechen. Seine Werke haben ihm in der Geschichte einen Platz neben den Fürsten gegeben, für die er sie geschaffen hat.

Dr. Hans Weigert

= **Programm für Sonnabend.** Oper im Albert-Theater: „La Contessina", (Die junge Gräfin), ½8; Centraltheater: „Unsre kleine Frau", 8; Residenztheater: „Die kleine Sünderin", ½8.

Kleines Feuilleton

= **Die Mörike-Konzerte des kommenden Winters.** Generalmusikdirektor Eduard Mörike übersendet uns sein Programm für die kommende Spielzeit. Als Erstaufführungen für Dresden sind darin vorgesehen: Max Trapp, 2. Sinfonie; Georg Schumann, Variationen für Orchester über ein Thema von Händel; Hermann Unger, „Jahreszeiten", sinfonische Dichtung; Paul Graener, Divertimento für kleines Orchester; Schönberg, zwei Choralvorspiele von Bach; Hans Gal, Ouvertüre zu einem Puppenspiel; Frederik Delius, zwei Stücke für Kammerorchester; Palmgren, „Aus Finnland", sinfonische Dichtung; Schjelderup, 2. Sinfonie (Erstaufführung in Deutschland); Theodor Blumer, Faschingscapriccio für Orchester; Busoni, Violinkonzert, Solist: Stefan Frenkel; Czarniawski, Klavierkonzert, Solist: der Komponist; Walter Braunfels, neues Federspiel (Singstimme mit Kammerorchester).

= **„Tannhäuser" auf der Zoppoter Waldoper.** Aus Zoppot wird uns geschrieben: Mit großem szenischen Aufwand und unter Mitwirkung von Sängern wie Richard Schubert (Wien), später Jacques Urlus als Tannhäuser, Gertrud Geyersbach (Wien) und Meta Seinemeyer (Dresden) als Elisabeth, Friedrich Plaschke (Dresden) und Herbert Janssen (Berlin) als Wolfram, Frida Leider (Berlin) als Venus, Otto Helgers (Berlin) als Landgraf gelangt jetzt auf der Waldbühne des Ostseebades Zoppot Wagners „Tannhäuser" zur Aufführung. Die Aufführung unter der Leitung Max v. Schillings ist recht befriedigend; dennoch setzt sich aber mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß die Wahl von Werken wie „Tannhäuser" der Natur der Waldbühne zuwiderläuft. Der Regisseur Merz vom Danziger Stadttheater hat fast eine regelrechte Schiebebühne im Walde aufgebaut, dann wieder das Innere des Venusberges als Guckkastenbühne; aber auch der Wartburgakt, notgedrungen auf eine Terrasse ins Freie verlegt, enttäuschte. Am stärksten wirken die in der Natur spielenden Szenen, aber auch dabei störten die zur Kaschierung andrer Szenenbilder aufgeführten künstlichen Felswände. Es bleibt abzuwarten, daß die diesjährigen Erfahrungen zu einer entschlossenen Rückkehr zu der Tradition führen, wie sie der verstorbene Opernregisseur und Mitgründer dieser Waldbühne, Walter Schäffer, geschaffen hat. M. F.

= **Nördlinger Heimatspiele.** In Nördlingen führte man, wie uns geschrieben wird, in der Inszenierung von Fritz Basil (München) das Schauspiel „Anno 1634" von Wolf Meyer-Erlach auf, ein Heimatfestspiel, das die Schicksale der Stadt im Dreißigjährigen Kriege zum Gegenstand hat. Die Aufführung durch Dilettanten fand großen Beifall. Auf dem Marktplatz folgte danach noch die Aufführung eines Tanzspiels, das Ballettmeister Ornelli einstudiert hatte.

= **August Stramms einziger Sohn gestorben.** Dem „B. T." wird aus Heidelberg von einem Studienkollegen Helmut Stramms, der dieser Tage, erst zwanzig Jahre alt, gestorben ist, der folgende ergreifende Brief geschrieben: Von allen Heidelberger Studenten ist der schönste, der begabteste und beliebteste einer sinnlosen Krankheit zum Opfer gefallen. Es ist Helmut Stramm, der einzige Sohn des im Felde gefallenen Dichters August Stramm und seiner Witwe, der Schriftstellerin Elsy Krafft-Stramm. Zwanzig Jahre, Sonne in sich und im Sterne greifend. Er wollte das unvollendete Werk seines Vaters vollenden. Er wollte so viel! Auf seinem kleinen Schreibtisch in Heidelberg liegen Dichtungen, Dramen, Romanentwürfe, vor denen man erschüttert, lauschend stand. Ein geliebter und gelehrter Schüler Professor Alfred Webers, Professor Jaspers, ein Freund aller. Heidelberg trauert um den Sonnenknaben, der so viel Licht versprach. Auf dem Bergfriedhof unter Höhen und Fernen wurde Montag, 27. Juli, Helmut Stramms junger, strahlender Körper im Krematorium den Flammen übergeben. An seiner Bahre sprachen Dr. Arnold Bergstraesser und Professor Alfred Weber.

= **Der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Karl Lachmann** beginnt jetzt im Auftrage und mit Unterstützung der Berliner Akademie der Wissenschaft zu erscheinen; Herausgeber ist Prof. Albert Leitzmann in Jena. Der Briefwechsel, der auch menschlich anziehend ist, bringt eine für die deutsche Wissenschaftsgeschichte bedeutungsvolle Bereicherung unsrer Kenntnisse von den Gründungsjahren der deutschen Philologie.

= **Andersen im Examen.** Andersen, dessen Todestag sich am 4. August zum 50. Male jährt, war die Gewissenhaftigkeit selbst. Er hat dies schon als Student in einer peinlichen Situation beim Examen bewiesen. Andersen, der als Sohn eines armen Schusters in seiner Kindheit nur wenig Unterricht hatte genießen dürfen, doch eine leidenschaftliche Sehnsucht nach Bildung in sich fühlte, hatte es endlich erreicht, daß er auf Kosten seines Vaterlandes studieren durfte. Vorher mußte er sich allerdings einer Prüfung bei dem be-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19250801/3